

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 31

Artikel: Kaleidoskop
Autor: Curchod, Fred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mensch noch ein Tier hinauf. Die Dörfer, die auf den Hängen dieser Berge angelegt sind, sorgen schon im Sommer für ihre Vorräte, weil sie wissen, daß — sobald der Schnee zu fallen beginnt — die Wege und Saumpfade ungangbar werden und jede Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten ist. Sie durfte aber nicht für die Division abgeschnitten sein, die aus Bewohnern der Ebene bestand. — Eines Tages, als der Schnee eine Höhe von 1½ m erreichte, war der Divisionär im Zweifel. Würde er den Aufstieg fortsetzen können, mit Soldaten, die zum ersten Male bis zum Hals die Umklammerung der weißen Braut spürten? Unruhig sondierte er seine Leute. Er sagte ihnen die Wahrheit. Je weiter sie hinaufkamen, desto schärfer würde die Kälte sein, um so dicker die Schneeschicht. — «Was sollen wir machen, Kinder?» — Es bestand keine andere Meinung als: «Steigen wir hinauf!» Und sie stiegen hinauf. Ihre Tiere versagten den Dienst. Die einen bockten, die andern legten sich nieder, unfähig weiterzugehen. Und auch der Stab der Division war gezwungen, 48 Stunden zu marschieren, bis er zur Stelle der Biwaks gelangte.

«Wenigstens ohne Last hinaufsteigen!» ... Aber, außer ihren Tornistern, wurden auch Granaten und auch die Kanonen und die Lebensmittel auf die Schultern der Soldaten geladen. Nicht ein «Gott, bin ich müd» wurde gehört. Mit wunden Füßen, ungeschnürten Stiefeln, die um die Sohle herumgebunden waren, um die kranken Zehen nicht zu reizen, mit einem Blechbehälter (teneke) auf den Schultern, stieg mitten durch den Schnee ein einzelner Soldat herauf. Sein Anblick war der eines Menschen, der die ganzen Reserven seiner Kräfte bereits verbraucht hatte. Der Oberst sah ihn und wollte ihm Hilfe bringen: «Es genügt schon bis hierher, jetzt soll ein anderer die ‚Teneke‘ nehmen.» «Nein», weigerte sich der Infanterist. Er hatte den Ehrgeiz, selbst bis zum Gipfel des Berges hinaufzusteigen und eigenhändig seine Ladung «Halva» (Süßstoffmasse aus Sesamöl, Traubenzucker, Mandeln und Honig) zu übergeben, mit welcher sich seine Kameraden das Leben versüßen und gleichzeitig sich sättigen sollten.

Erwartete sie endlich oben ein Bett, ein Feuer, Wärme, Erholung? Nur Zeltblätter beschirmten sie und sie waren zufrieden, wenn sie oben im Schnee, einer gegen den andern gedrängt, sich in ihre Mäntel und Decken wickeln konnten. Und manchmal fehlte ihnen

auch dieser Luxus. Der Schneesturm trug ihnen das Zeltblatt fort und ließ sie die ganze Nacht ungeschützt. Oder der Schnee fiel die ganze Nacht und in der Früh wachten sie auf, eingegraben in einer dicken Schicht eisigen Schnees. — Aber die große Qual war die Verpflegung. Man rückte vor in der Gewißheit, daß keine Möglichkeit bestand, daß ihnen Lebensmittel nachkommen könnten. Das «Teneke mit Halva» löste das Problem nicht, wo Autoladungen nötig gewesen wären, lediglich für den Transport des Kommisbrottes. Oft fehlte ihnen auch dieses. Es gab ganze Tage, wo die einzige Nahrung und das einzige Getränk der geschmolzene Schnee waren. Auch da gab es keine Beschwerden. An wen sollten sie sich auch richten, da die Verantwortung niemandem traf. Niemand außer den Feind. Gegen diesen ließen sie ihren Zorn aus.

Sie rückten vor — setzte der Divisionär seine Schilderung fort — noch mit einer andern Gewißheit: daß der Rücktransport nicht leicht sein würde, im Falle einer Verletzung sein würde. Zehn bis zwölf Stunden waren notwendig, um von dort oben zur nächsten Ambulanz zu kommen. Und auch das unter der Voraussetzung, daß sich Samariter finden würden, die sie auf die Schultern nehmen und nach rückwärts transportieren würden. Dieser Gedanke allein hatte schon genügt, um jeden Enthusiasmus einfrieren zu lassen. Aber er fror ihnen nicht ein. Wenn sie verletzt waren, verlangten sie nicht nach hinten transportiert zu werden. Ihre Bitte war, in die Zelte geführt zu werden und daß man es ihnen von dort gestattete, den Gang der Offensive zu beobachten. Unverwundbare Gemüter in verletzten Körpern, blutend, mit Schmerzen, hungernd, konzentrierten sie alle ihre Kräfte, um sich auf den Ellbogen aufzurichten und mit «Aera»-Rufen ihre Kameraden anzufeuern, die noch das Glück hatten, weiter gegen den Feind kämpfen zu können. —

Das sind nicht Erfindungen der Phantasie eines Kriegsberichterstatters. Das sind die Seiten des Tagebuchs eines kaltblütigen, verständigen Offiziers.

Zwei Zeilen noch, um die Reihe seiner Eindrücke über die 27tägige Tätigkeit seiner Division zu ergänzen. Zwei Zeilen, einfach, trocken, lakonisch: «Die griechische Seele zeigte sich hochwertiger, als wir es je gedacht hatten.»

KALEIDOSKOP VON FRED CURCHOD

«Der Winter ist ein rechter Mann, kernfest und auf die Dauer», sagte Claudius. — Wieder stecken wir tief im Kriegswinter. Einmal leuchten Sonnenstrahlen der Hoffnung vom blauen Himmel; dann wieder zieht der Himmel seine grauesten Soffitten auf, und dichte Nebelschwaden ziehen durch die Täler. Oder wie vor alters schüttelt Frau Holle ihre Laken aus: es schneit in dichten Flocken. Ein neues reines Tuch breitet sich über die bereits gefallenen Schneemassen. Vor Tagen stapften die Menschen über verharschte Straßen, heute gehen sie wieder auf leisen Sohlen. Eine fast atemlose Stille liegt über unserm Kantonamentsort. Sie scheint sich von weiten Gefilden und einsamen Gehöften gelöst zu haben, um uns nach dem Tagespensum um so fester in ihren Bann zu ziehen. Der zweite Kriegswinter — wieder sind wir fort von daheim — wieder sind es die Gedanken, die gleich schimmernden Fäden das Netz der tiefen Verbundenheit hin- und herüberspinnen.

Sie wohnen so leicht beieinander, die Gedanken. Sie bringen Sorge, Freud und Leid. Manchmal drücken sie schwer, manchmal sind sie leicht und unbeschwert, und manchmal bringen sie goldenen Humor. Ein jeder von ihnen ist ein Universum für sich, und ihre ganze Fülle ist das Kaleidoskop des Lebens, das in unzähligen Spiegelbildern im Strom der Tage versinkt.

Wir — zwei Gruppen und ich — sind von der Einheit zur Stabswache übergetreten. Die Trennung von unsern Kameraden kam plötzlich, wie jeder militärische Befehl. Wir tauchten unter in einer Sphäre neuer Gesichter und Charaktere. Und doch kennen wir uns schon wie alte Bekannte. Das feldgraue Tuch mag bekleiden wen es will, es bekleidet einfach eine Seele. Flucher, Denker und Schaffer finden sich im Triumvirat zusammen. Gewehr bei Fuß harren sie der Dinge. In ihrem Tun und Lassen steckt der gleiche Kern: die Vaterlandsliebe und der Wille zur Freiheit!

Im Wachtlokal herrscht eine wohlige Wärme. Wir verdunkeln, denn draußen sinkt die Nacht hernieder. Während ich die Wachtablösungen studiere, spielt das Radio leichte Musik. Mendelssohn, Dalcroze und Claude Debussy sind die Schöpfer. Der Ton macht die Musik; schön, lebensfreudig tönt sie durch das von Gewehren starrende Wachtlokal, in meine Seele hinein. Die Meister der Töne fesseln mich und — mit einem Male, das Kartensystem der Wachtablösung. Es geht und verschiebt sich methodisch mit Stunde, Tag und Nacht. Und dieses System — es war kein Zufall — brachte drei Männer, die mich interessierten, zur selben Stunde auf die entlegensten Posten. Sonderbar, da stehen die Namen von Enzler, dem Flucher —

